

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 48 (1922)
Heft: 46

Artikel: Die Nacht im Pavillon
Autor: Marvais, Marc
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-455940>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Nacht im Pavillon

von Marc Marais

Am äußersten Ende Samlands steht eine sehr kleine Stadt. Der Wind treibt den Sand der Dünens bis in die Gärten, die die eigentliche Stadt von den alten Festungswällen trennen. Dann kommt man zu einem lichten Kiefernwald und hernach an den Strand. Über gelbweisse Dünens steigt man zur See hinunter. Ich war mit Minchen Danielsen spazieren gegangen; im Sand hatten wir gelegen und philosophiert. Minchen erklärte mir den Begriff Lebensauffassung und Weltanschauung. Ich rauchte so für mich hin und freute mich am Meer, an der Sonne und an Minchen Danielsen aus Husum. Die rutschschanke Friesin war auf dem „Bubenday“ meine gute Freundin geworden. Souper, Dejeuner, Diner und wieder Souper am selben Tischchen — da kommt man sich doch näher; nicht wahr? So fröhlich, so lustig, so übermütig das Mädchen am Bord gewesen war, so nachdenklich wurde es auf den Dünens. Denn das Meer war wundervoll und die Sonne schickte sich an, in der unerlosen Ferne zu versinken. Weit draußen lag ein großes dänisches Kriegsschiff; ein Dreimaster glitt mit vollen Segeln nach Osten. „Ein Schwede, der nach Finnland fährt“, sagte Minchen; „wir haben ihn heute auf der Höhe von Pillau überholt.“ Und nach einer Weile sprach es vor sich hin: „Meer, Meer, du weites Meer! Du bist meine Religion!“ Ich überlegte mir schon eine ebenso religiöse Antwort; doch Minchen Danielsen hob auf einmal den feinen Kopf und befahl bittend: „Marc, wollen wir jetzt nicht in die Konditorei Pavillion gehen?“

Peter Mann, der Oberkoch des „Bubenday“, hatte nämlich zu mir gesagt: „Mein Herr, Sie sind ein Mann von Welt! Da müssen Sie in X mit dem gnädigen Fräulein, was Ihr Fräulein Braut ist, in die Konditorei zum Pavillion gehen. Vornehm — frisch — Musik — Likör — Schokolade — Eis. Und es werden dort sein die Herren Schiffsoffiziere und Beamten.“ Bitte! Peter Mann ist ein ganzer Kerl, hat in Westindien eine Niggerfrau und Kinder drei, die „Deutschland, Deutschland über alles“ singen können. Farbe der Kinder Peter Manns? Er sagte: „Schwarzer Kaffee mit drei Tröppchen Milch.“ Was Peter Mann sagt, ist glaubhaft. Und würde er behaupten, auf einem Walfisch um die Welt geritten zu sein — es müßte wahr sein. Wir hatten miteinander Korn getrunken, als Minchen in der Kabine schlief. Davor erzählte ich im Winter, wenn es kalt sein wird.

Also: ich nahm Minchen Danielsen bei der Linken und sagte: „Gut, gehen wir.“

„Hör“, fuhr das liebe Ding weiter, „ich möchte Schokolade und Kuchen und Zigaretten und Likör; und die Musik muß „Salomé“ spielen. Kennst du „Salomé“? Ach, das ist eine traurige Geschichte; aus der Wüste Sahara — er wird getötet und sie stirbt auch. In einer Oase — natürlich liebten sie sich. Siehst du, da könnte man uns auch töten.“ Minchen hing sich an mich und flüsterte: „Aber wir wollen leben und wenn du

wieder weit fort bist im Süden, dann bin ich wieder ganz allein. Ist der Genfersee schön, Marc? Du mußt mir heute noch ein französisches Lied singen.“

Begreifen Sie jetzt, daß ich Minchen Danielsen herzlich gut sein und mit ihm in die Konditorei gehen mußte? Diese befindet sich an der Störtebekerstraße. Es war einmal in kurfürstlicher Zeit ein Festungskommandant in Samland, der stürzte einen vollen Becher handkernum hinter den Kragen und deshalb hieß man ihn Oberst Stürz den Becher, oder „de Stört de Becher.“

Wo die Straße den Hafen erreicht, steht ein fünfeckiges, einstöckiges Haus. Um dieses herum ist ein Glaspavillon gebaut; die eine Hälfte ist der Salon der Konditorei, die andere eine Art Café- und Likörstube. Vergilzte, rauchgebräunte Tüll-Vorhänge fallen schwer hinter den hohen Scheiben auf die hölzerne Brüstung.

Der Herr Ober empfing uns. Ein gehorsamer Diener mit schlechtsitzendem, spiegelndem Kellnertrakt und abgenutzter One-Step-Krawatte. Er hatte schwere rote Hände und an zehn Fingern tiefe Hofsäuer; er hatte ferner eine rote Nase und eingefettete Haare, leer gewordene, schlaffe Hantelbacken, einen zu weiten Kragen, Röllchen und an ungewöhnlich großen Füßen zu kleine Knopftiefe. Aber sonst war er ein hübscher Mann mit guten Manieren, ein wenig abgetackelt. Er war Ober ohne Untergebene und hatte einen ganz kleinen, kaum riechbaren Schnips. Wir saßen an einem Tischchen nahe der Musik. Diese bestand aus einem ersten Geiger, der momentan ziemlich besoffen war, einem Cellisten, der auch genug hatte, und einem Flügelmann, der einer intelligent geratenen Kaulquappe gleich. Minchen bat mich, für den Pianisten ein wenig Sympathie haben zu dürfen. „Er spült totsicht!“ Minchen bestellte: Schokolade und Kuchen und Zigaretten und Likör. Die Leute um uns staunten.

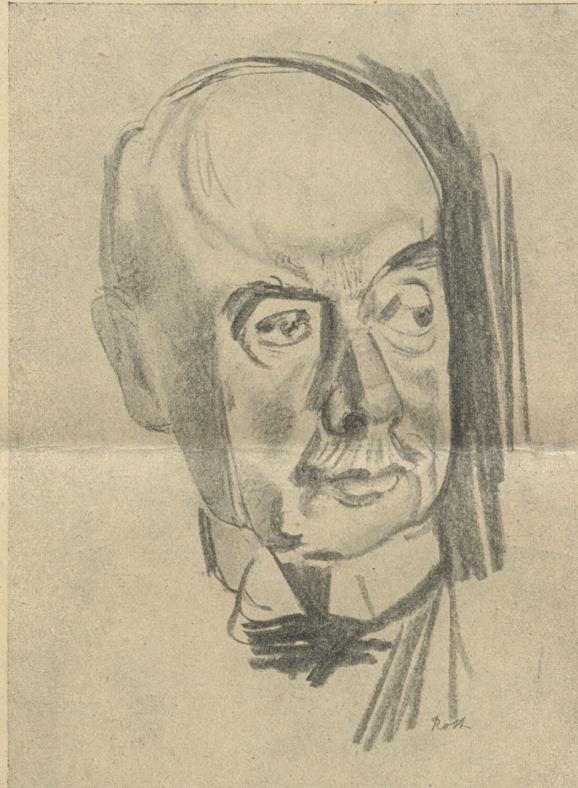
„Det jeht die andern ja nichts an“, sagte Minchen und biß mit den schönsten, kühnsten, reizendsten Zähnchen der Welt in ein Sahnetörtchen. Hinter uns saßen einige schwedische Offiziere und tranken Goldwasser. Gegenüber knobelten vier dänische Matrosen Branntwein aus. Ein Heringssdeportbesitzer aß schmatzend marinierten Hals. An einem Tische poussierte drei Kommis ein dralles Mädchen. Dieses schlug einem der Liebhaber auf die Achseln und lachte: „Du bist 'n magerer Hahn; dir liebt ich.“

Minchen bekam einen roten Kopf. Einige Juden spielten Karten. „Meinen chevessen in Palangen“ sprach einer. Ein geschminktes Frauenzimmer blinzelte zu den Offizieren hinüber, worauf diese der in diese Einsamkeit verschlagenen Kokotte zu trinken anboten. Madame Störtebekerin — sie trank vorbildlich, talentiert, trug gelbe Söckchen und hatte gepuderte Waden.

Die Musik spielte, wohl weil die weiße Nacht mystisch zu wirken begann, Gounods „Ave Maria“. Höchst malplaziert — es war beinahe Mitternacht, aber trotzdem war es noch abendhell. Über dem Raum lag eine

Schweizerische Politiker

Rolf Roth



de Meuron Aloïs, Nationalrat, Lausanne

H E R B S T

Max Hegetschweiler



Die Sonne verkriecht sich, die Blumen fehlen . . .
Das alles schlägt mir so sehr aufs Gemüt.

Ein Glück dass nun mehr in unsren Sälen
als neustes der Tango millonga erblüht.

gewisse sentimentale Stimmung. Die weißen Nächte im Norden spannen die Nerven. Minchen sagte: „Wenn ich ein so trauriges Stück höre, könnte ich weinen.“

Ich bemerkte, daß der Herr Prinzipal erschüttert die Melodie verlor und sich über den Flügel bog. „Herr Ober“, rief ich ergriffen, „bringen Sie dem Herrn Direktor einen Sherry!“ Mit umfänglich dankbarem

Blicke raffte sich der Künstler wieder auf und spielte anstatt Gounod Mascagni. Der Pianist ging zu Bajazzo über, der Cellist nur blieb dem Franzosen treu. Das Orchester fiel jämmerlich auseinander. Der Herr Direktor lachte grell auf und schlug mit dem Sherryglase den Takt.

Mitten in den Lärm heulte vor dem Pavillon die Sirene der „Allinge“, die nach Libau unter Dampf stand. Die Matrosen warfen Papiergeleß hin und stürmten hinaus. Die Offiziere hatten ein Lied angestimmt, das wie kein anderes in die helle Mitternacht sich flügte.

„Wie spät ist es?“, fragte Minchen.

„Eins hat die Uhr“, antwortete ich und schaute hinaus in die Dämmerung. Ich konnte die Verbottafel am Hafen lesen.

„Herr Kapellmeister“, rief ich, „spielen Sie „Salome“!“

„Herr Doktor, antwortete der Mann, zählen Sie uns den besten Löff.“

„Wieviel?“ fragte der Ober. Und er wankte zum Buffet, wo jetzt auf einmal eine verrückte Demofelle auftauchte und einige Schnäpse mischte.

— Dann spielte die Musik, geradezu mit starkem Gefühl. Und allmählich summten die späten Trinker das Lied mit: „Saalomee — — detende tetende de de — — Saalomee — — —“.

— O! Morgenland, aufwachend in dieser fernen, nordischen Stadt! Du liebliche Dase weit, weit im Süden! Ihr Dattelpalmen unterm Aequator, ihr Gazellen, ihr kniebeschwiegeln Kamele! Ihr schlanken, braunen Mädchen im Schatten des Frauenzeltes! O! Du ferne, ferne Welt. — — Sa — lo — me — Saa — lo — mee — — — Die Geige klagte, das Cello wimmerte, der Flügel war ausgetastet. Rührung! Wo bist du, Urbild dieser Salome? Wo ist dein schöner Leib begraben! Und du, du weißer Löwe, den sie liebte bis in den Tod? Ich schaue die ziehende Karawane, ich höre das Geschrei der wilden Beduinen. Tata morgana — — ich schaue die heilige, verlorengemangelt kuperne Stadt. Ich glaube, der Löff ist schuld! Trink, Minchen, trink! Ich kaufe dir heute die schönsten Rosen! Ich kaufe dir einen Schleier, lese dir die schönsten Gedichte aus dem Koran vor. Vom Glücke der Erlösten — den weichen Armen der schönsten Huris! Ich liebe dich unendlich Minchen Danielsen. Du bist wie Salomee — — — bist schlank wie ein Knabe und seidn zu fühlen

wie die junge Gazelle. Der Ober ist ein treues Kamel, die Musikanten sind dürfende Dromedare. Die Menschen, die hier sitzen und trinken — das sind die Dattelpalmen in der Dase Kas el Bendr. Läßt uns tanzen, Minchen Danielsen! Läßt uns anstoßen am Stein der verlorenen Vernunft! Rosen, Rosen, Rosen sollst du haben, dein kleines, weißes Bett soll voll Rosen sein! Hörst Du den Dampfer heulen! Auf zur Fahrt — wohin sie geht, wer weiß es? Sag nicht mehr Löff! Sag Schnaps, sag Brannwein! Er ist heiß, wie die Glut über den Dünen der Sahara! Er ist heiß, wie der Kuß der Salome! Wer löscht die Glut! Wer löscht das Feuer!

Wo sind wir, Minchen Danielsen? Sag mir, wo ich bin! Oben im äußersten Winkel von Samland. Unser war die Fahrt übers Meer — zwei Tage und zwei Nächte. Windmühlen tanzen in der Helle des Morgens — an der Störtebekerstraße betrink ich mich. Nein — ich will nicht mehr. Wo ist das Meer?

Ober! Ober! Zahlen! Aber der Herr Ober ist eingeschlafen, die Musik ist zusammengefusen, die Mädels gehen heim, die Matrosen schwanken vorüber, der Heringshändler hat das trunksame Elend und die Kommiss küssen die dralle Dirn. Die Kokotte färbt die Lippen, zieht die Socken zu recht. Die Offiziere reißen derbe Witze.

Komm, Minchen Danielsen, wir fliehen, komm du heißes, du brennendes Mädchen aus Friesland! Die See ruft, der Tag beginnt — läßt sie sausen, die anderen! Läßt sie herunterkommen — unser ist das Leben, den anderen der Betrug.

„Salomee — — — Saalooomee — — —“ Die weißen Nächte machen verrückt. Peter Mann, ich bin ein Mann von Welt! Auf den Dünen will ich Minchen Danielsen küssen. Aus dem Glaspavillon stieren verrückt gewordene Menschen durch die Scheiben — — — Tollhäusler; sie werfen sich Karten und Würfel ins Gesicht und grinsend kratzt ein Geiger die Saiten: Sa — lo — mee ping tiding ping tiding — lo — — mee.

O! Befreiung — — — an der See liegen im kühlen Sand zwei Einsame. Und der Mann singt leise, damit das feine, dunkelblonde Mädchen nicht erwache: „En revenant de noces, j'étais bien fatiguée — — —“

Die junge Lehrerin

Sie schreitet in großer Toilette
Durch Pestalozzis heiligen Raum;
Sie trägt um den Hals eine Kette
Und zupft von der Bluse den Flaum.

Bei Rechnen und Spiel und so weiter
Befragt sie sich, ob sie gefällt
Dem Doktor, um den sie sich leider,
Bis heute vergeblich gequält.

Des Ortes bedürftige Kinder,
Sie ducken sich scheu vor der Fee;
Wie sehr sie sie liebt, sieht ein Blinder,
Doch meidet sie gern ihre Näh.

Es mübte sich einst um die Kleinen
Pestalozzi. (Daz jedes was lern!)
Und sie, sie bemüht sich um einen
Noch jungen, begütterten Herrn! zur

Der Gürtel

Einstmals trugen unterm Busen
Ihn die leichtgeschürzten Mäuse,
Und im Empire fern und nah,
Finden wir ihn ebenda.

Später hing er um die Taille;
Jetzo trägt ihn die Almalié
Ach, verzeiht, nun werd' ich roh —
Nun bereits um den oho!

Wird er hier nun haften bleiben?
Wird die Mode ihn vertreiben
Und er weiter rutschten müssen
Von den Knien bis zu den Füßen?

Ach, wer will der Laune trauen,
So beherrscht die holden Frauen,
Die sich trügen nach der Mode,
Wenn sie könnten, noch im Tode.

Verstaatlichung

Der Schrei nach den Elternkursen
Durchzittert wieder das Land,
Man lehrt dort die Kindererziehung
Und sonstiges „Allerhand“.
's darf niemand mehr Kinder bekommen,
— Sei's Liebe, sei's Unverstand, —
Eh' er nicht die Elternprüfung
Theoretisch und praktisch bestand.

Wir kommen nicht mehr aus der Schule,
Der Staat führt uns brav an der Hand:
Lehrgrotte geht von der Wiege
Mit uns, bis an Grabs Rand.
Und höhnisch klingt uns in den Ohren
Ein Ton nur des Stauffacherlieds,
Wo nahmen denn Staatsbürgerkurse
Die Tell's und die Winkelried's?

zur

